

1. Teil (Breslau 1902), S. 685-86. Glücklicherweise ist auch der Originaltext mit abgedruckt! Ein Portatile ist ein Tragaltar mit dem Reliquienbehälter, auf welchem der Priester die hl. Messe zelebriert, da der Altar der Kirche in der Reformationszeit der Reliquie beraubt worden war (nicht „die oben den Raum füllenden Flügel des Gekreuzigten“!). Die recht gefällige Kanzel ist nach Schmuckkästchenmacherart gefertigt. Das Confessionale ist der Beichtstuhl (was soll man sich wohl unter einem ‚Bekenneraltar‘ vorstellen?). Neu-Reichenau war zu der bis 1654 lutherischen Kirche in Giesmannsdorf eingepfarrt. Der Grüssauer Mönch Michael Kunkel ist Pfarrer ohne Investitur (bischöfliche Verleihung), in Giesmannsdorf aus einfacher Präsentation (Berufung) durch den Baron Ferdinand v. Zedlitz (nicht „auf Grund einer Schenkung“!). Inventarium ist nicht ein Nachlaßverzeichnis, sondern hauswirtschaftlicher Vorrat, meistens ist damit das Saatgut für die neue Aussaat gemeint. Vom Kirchschreiber wird gesagt, daß er auch Giesmannsdorf mit besorgt, wo der Häretiker, also der lutherische Vorgänger, ‚amotus‘ = abgeschafft ist (also nicht ‚zurückgezogen lebt‘!). Die vitrici sind die Kirchväter, die rückständige Zinsen aus einem Kapital von 100 Talern anmahnen (hier ist der Textsinn völlig unzutreffend wiedergegeben: sie fordern als Abgabe aus einem Kapitaldekt 100 Pfund!). ‡

Doch können diese wenigen kritischen Anmerkungen den Wert dieser großen Monographie nicht mindern, die das Ergebnis jahrzehntelanger Studien ist, vorgelegt als reife Frucht eines Lebenswerkes, getragen und durchdrungen von der Liebe zur alten Heimat Alt-Reichenau. Das Geleitwort des Verfassers kann man nur mit tiefer Bewegung lesen.

Johannes Grünewald

*Hohenliebenthal — Johannisthal. Werden und Vergehen einer schlesischen Gemeinde. Zusammengestellt von Erich Geisler. Verlag der „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“ Hannover, o. J. (1983), 61 Seiten.*

Die Orts- und Kirchengeschichte der malerisch unter der Hogolie gelegenen kleinen Gemeinde wird auf Grund der älteren Kirchenjubiläumsschriften von 1793, 1843 und 1893 sowie einer wohl ungedruckt gebliebenen Bearbeitung durch Heinrich Hauptmann von 1938 behandelt, ebenso in besonderen Abschnitten Schule, Landwirtschaft, Verwaltung und Vereine, ergänzt bis zum traurigen Ende durch die Vertreibung 1946, wobei auch die Verzeichnisse der Einwohner von 1941 mit der Angabe des Grundbesitzes und der Gefallenen beider Kriege wie der Opfer des Zusammenbruchs und der Flucht nicht fehlen. Erstaunlich reichhaltig ist die Sammlung der Flurnamen. Die den Aposteln Petrus und Paulus geweihte Kirche stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, sie ist wie die benachbarte Niederkirche zu St. Johannis in Schönau von einer wehrhaften Mauer umgeben mit einem gut erhaltenen Torhaus und hat in den letzten Jahren durch die polnische Denkmalpflege eine durchgreifende Innenrenovierung erfahren,

bei der im Chor und im Gewölbe des Presbyteriums Fresken aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts freigelegt und bestens restauriert worden sind. Sie zeigen u. a. die heilige Herzogin Hedwig mit dem Kirchenmodell und daneben den den Drachen besiegenden Ritter Georg, Adam und Eva, den die Harfe spielenden König David und Christus als den Auferstandenen (Bericht und Abbildungen bei Jadwiga Skibinska, *Dokumentacja i konserwacja* 1967-1969 in: *Roczniki sztuki Śląskie* IX 1973 — Jahrbuch für schlesische Kunst des Nationalmuseums in Breslau). Dies als Ergänzung zu den Angaben des Verfassers, die auch sonst an vielen Stellen zu vervollständigen und zu berichtigen sind. Das 1743 in einem Seitengebäude des Schloßhofes durch den Grundherrn Kaspar Otto von Zedlitz zur Verfügung gestellte und ausgestattete Bethaus, einmalig in seiner Art (darunter Pferdestall, darüber Heuboden), war bis 1946 unversehrt erhalten; glücklicherweise sind nach Profanierung und Zerstörung Altar, Orgel und Taufstein in die katholische Kirche überführt worden und hier in guten Abbildungen wiedergegeben, ebenso die Ölgemälde des edlen Kirchengründers v. Zedlitz und des Pastors Samuel Lindner (gest. 1810), deren Originale verloren gingen. Eigene Pastoren hatte Hohenliebenthal erst seit 1810, bis dahin war es mit Tiefhartmannsdorf pfarramtlich verbunden. Dem sonst recht ansprechenden Büchlein hätte vor der Drucklegung eine ordnende Hand gut getan, es wären dann unnötige Wiederholungen (z. B. die zweimalige Mitteilung des Pfarrerkatalogs seit 1568 mit teilweise widersprüchlichen Angaben S. 17-19 und S. 33-35) vermieden worden. Zu verbessern ist S. 18: Dem Offizial und späteren Bischof Sebastian von Rostock; S. 29: Nicht die Kanzel in der kath. Kirche, sondern das Presbyterium stammt aus der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert; S. 33: Kirchenreduktion 1654, Zacharias Major 1575; S. 42: Epitaph (des Freiherrn von Braun. Von den beiden Figurengrabsteinen war 1984 im Schutt der zerstörten Harpersdorfer Kirche nur noch einer mühsam zu erkennen). Schön sind die beiden Lieder „Zur 700-Jahr-Feier der Gemeinde Hohenliebenthal 1278-1978“ — besonders humorvoll das zweite in schlesischer Mundart „Anne Erinnerung o in se schienes Derfla“ —, nur ist leider die erste Jahreszahl ein Irrtum: Die urkundliche Erwähnung von 1278 betrifft die Gründung von Kloster Liebenthal und nicht die von Liebenthal unter dem Hohen Walde! Sehr dankenswert ist der Wiederabdruck im Originaltext der kleinen Schrift von P. Lindner „Zur Feyer des Kirchenjubelfestes“ 1793 sowie der Notensatz aus der Christnachtliturgie „Singt ihr heiligen Himmelschöre“ mit dem „Gloria-Kanon“ (S. 60-61), die auf den Kantor Benjamin Hoffmann (1818-1843) zurückgehen (S. 21 ist sein Geburtsjahr 1794 zu ergänzen). Die 1642 gegossene große Glocke (S. 5), die in Hamburg das Kriegsende überdauert hat, läutet jetzt in Laasphe (kath. Pfarrvikarie), im Turme der kath. Kirche im heutigen Lubiechowa hängen die beiden 1832 von der evangelischen Kirchgemeinde gestifteten Glocken und die kleine Uhrglocke ohne Inschrift und Klöppel. — Eine Ansicht des Dorfes als Kupferstich von Endler im Jahrgang 1803 (4. Jg. 1. Bd.) des „Breslauischen Erzählers“ gibt die Turmspitze mit der barocken Haube vor der neugotischen Umge-

staltung (um 1850) wieder, eine Farblithographie des Schlosses befindet sich in dem großen Werk von Alexander Duncker, Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen in der Preußischen Monarchie, 8. Bd., Berlin 1865/66.

Johannes Grünewald

*Brigitte Stürmer, Rückschau auf die Amtszeit des letzten Pastors Wilhelm Stürmer der Evangelischen Kirchengemeinde Dyhernfurth 1915-1946. Stuttgart 1986, 36 Seiten.*

Bereits 1983 hatte die Verfasserin unter Mitwirkung von Pfarrer Richard Hoppe in Wiesbaden in einem reich illustrierten Heft von 50 Seiten Beiträge zu einer Chronik des Kirchdorfes Wahren Kr. Wohlau veröffentlicht. Die vorliegende Schrift, aus großer Sachkenntnis und mit viel Liebe gestaltet, widmet sie dem Gedenken an ihren Vater zum 100. Geburtstag am 18. April 1986. Im Mittelpunkt steht ein ausführlicher Lebenslauf mit der Wiedergabe einmaliger Dokumente wie die Vokation zum Dyhernfurth Pfarramt durch die dortige Herrschaft vom 25. Mai 1915 und die Bestätigung des Konsistoriums vom 4. Juni 1915 als Faksimile sowie die Schilderung aller wichtigen Gemeindeereignisse und des kirchlichen Lebens während seiner über 30jährigen Amtstätigkeit. Abgedruckt ist auch (S. 7-9) der von P. Stürmer im „Kirchenblatt für die Evangelischen aus Schlesien“ 1948 Nr. 8 gegebene Gemeindebericht über 200 Jahre Dyhernfurth Kirchengeschichte, woraus besonders die Erlebnisse des letzten schweren Jahres hervorzuheben sind, das der Pastor mit seiner etwa zur Hälfte nach der Flucht zurückgekehrten Gemeinde von Mai 1945 bis zur Vertreibung am 16. August 1946 durchlebt und durchlitten hat: Wiederherrichtung der im Inneren verwüsteten und ausgeraubten Kirche, die Freude über die gut besuchten Gottesdienste und die erfahrene Liebe und Dankbarkeit der Gemeindeglieder. Außer ihm waren nur noch zwei Pfarrer im ganzen Kirchenkreise Wohlau in ihren Gemeinden tätig, so daß er ständig unterwegs war zu Gottesdiensten und Beerdigungen. Die Kirchenleitung in Breslau übertrug ihm im Mai 1946 die Superintendenturverwaltung als Nachfolger von Superintendent Börner in Winzig, der wegen Alters und Krankheit um Emeritierung gebeten hatte und dem Pastor Stürmer am 15. Juli 1946 in Winzig das Begräbnis hielt. Nach der Vertreibung amtierte er von 1946 bis 1947 in Stetten im Remstal (Württemberg), als Krankenhausseelsorger am Katharinenhospital Stuttgart bis 1952, wohin er auch verzogen war und wo er am 3. Juli 1952 verstarb. In Stetten fand er seine letzte Ruhestätte. In Haynau, wo er 1914 Pfarrvikar gewesen, hatte er am 22. Juni 1915 die Arztochter Elisabeth Krischke geheiratet. 1938 für ein halbes Jahr im Arbeitsdienst in Dyhernfurth, bewahre ich Pastor Stürmer in der Erinnerung an die sonntäglichen Gottesdienste mit seinen eindrucksvollen Predigten und an einige persönliche Begegnungen in dem gastlichen Pfarrhause ein dankbares Gedenken.